

- ²⁰ Vgl. dazu J. Neuner, „Communicatio in sacris“. Ein Seminar über das Selbstverständnis der Kirche im Religiösen Pluralismus Indiens. Bangalore 20. bis 25. Januar 1988, in: ZMR 72 (1988), S. 240–248. Ein Bericht über die Tagung findet sich auch in Theologie im Kontext 10 (1989), Heft 1, S. 150/151. Das Abschlußdokument der Tagung wurde veröffentlicht in der indischen Zeitschrift Word and Worship 21 (1989), S. 99–111 und 123–130. Die im folgenden im Text genannten Seitenzahlen beziehen sich auf Theologie im Kontext 10 (1989), Heft 1.
- ²¹ Vgl. J. R. Chandran, Einheimischer Ausdruck des Christlichen Glaubens, in: H. Grafe (Hg.), Evangelische Kirche in Indien (vgl. Anm. 90), S. 284–294; Zitat auf S. 292. Der entsprechende Sanskritvers findet sich in Brihadaranyaka-Upanishad 1,3,29 und lautet (Übersetzung von P. Deussen): „Aus dem Nichtseienden führe mich zum Seienden; aus der Finsternis führe mich zum Lichte; aus dem Tode führe mich zur Unsterblichkeit!“
- ²² National Integration (vgl. Anm. 94), S. 561.
- ²³ A. Pieris, Liebe und Weisheit. Begegnungen von Christentum und Buddhismus, Mainz 1989, S. 177.

Marktwirtschaft und Ethik

VON HERMANN BARTH

Es geht nicht um Heiligsprechung, wohl aber um Ehrenrettung des Eigen-
nutzes.

Schon lange hat sich der Protestantismus schwer getan mit dem Eigen-
nutz. In den Aussagen über die persönliche Lebensführung steht, in der
Liturgie nicht anders als in der Theologie, die selbstlose Nächstenliebe so
sehr im Vordergrund, daß für die Selbstliebe – die mit gutem Gewissen
geübte Selbstliebe – kaum Raum bleibt. Betroffen sind aber nicht minder
die ökumenischen Theorien und Handlungsweisen, die am Eigennutz
anknüpfen. Weithin konnte und kann bei protestantischen Christen offen-
bar nur gedacht werden in der Alternative zwischen einem zerstörerischen
„natürlichen Egoismus“ und einem aus „den Lebenskräften des Evange-
liums“ gespeisten „erhabenen Altruismus“. 1913 schloß Theodor Sommer-
lad in der 1. Auflage der RGG seinen Artikel über „Wirtschaftsgeschichte“
mit dem Satz: Auf dem Boden der Reformation „ist der moderne Gedanke
einer Mitarbeit der Kirche im Wirtschaftsleben erwachsen, der die religiös-
sittliche Wahrheit, daß jedermann an seinen rechten sozialen Platz gestellt
ist und als solcher seines natürlichen Egoismus Herr werden muß, zur Gel-
tung bringen und alle Gemeinschaftsgebiete des Volks- und Kulturlebens
mit einem erhabenen Altruismus erfüllen will“.¹

Sich gegenüber Konkurrenten durchzusetzen, den eigenen wirtschaftlichen Vorteil zu suchen, Gewinn zu machen und zu steigern – das trug in diesem Lichte ausschließlich wölfische Züge: Kein Christ kann aber beherzt und guten Gewissens so handeln, daß er dabei einem Wolfsgesetz folgt und *homini lupus* ist. Die Folgen dieser Sehweise für das Verhältnis zu marktwirtschaftlichen Prozessen sind bekannt: fundamentale Opposition auf der einen Seite, Bewußtseinspaltung auf der anderen Seite und dazwischen eine Beteiligung mit mehr oder minder schlechtem Gewissen.

„Gemeinwohl und Eigennutz“

Die Wirtschaftsdenkschrift der Evangelischen Kirche „Gemeinwohl und Eigennutz“ hat es sich auch in dieser Beziehung zur Aufgabe gemacht, falsche Alternativen aufzulösen und dadurch den Dialog über den richtigen Weg zu befördern. Denn: „Die Auflösung falscher Alternativen schafft überhaupt erst die Voraussetzungen dafür, daß über die tatsächlichen Probleme und Entscheidungen gestritten werden kann“ (Ziffer 174).

Die ersten Sätze im Vorwort fassen die entscheidenden Gesichtspunkte bereits knapp zusammen: „Der Titel soll aufmerken lassen: Gemeinwohl und Eigennutz. Das Verhältnis beider Größen zueinander ist spannungsvoll. Eigennutz zeigt sich nicht selten in der Gestalt eines rücksichtslosen Egoismus und steht dann im Widerspruch zum Gebot der Nächstenliebe. Gemeinwohl bezeichnet dagegen einen Zustand, in dem das Wohlergehen aller, auch der nachfolgenden Generationen, im Auge behalten wird. Die Aufgabe wirtschaftlichen Handelns besteht darin, Strukturen zu schaffen, in denen sich Selbsterhaltung und Sorge für sich selbst mit Fürsorge für andere und Rücksicht auf das gemeinsame Leben verbinden.

Von eben diesen Überlegungen ist das Konzept der Sozialen Marktwirtschaft bestimmt: Gewinnorientierung und Wettbewerb sind nicht Sinn und Zweck des Wirtschaftens, sondern lediglich Instrumente, die der Versorgung mit notwendigen Gütern dienen. In der Praxis der Sozialen Marktwirtschaft ist freilich immer wieder zu fragen, ob die Gewinnorientierung des Systems tatsächlich der Rücksichtnahme auf die wirtschaftlich Schwächeren zu- und untergeordnet bleibt.“

Vier Gesichtspunkte sind bedeutsam:

1. Eigennutz bezieht sich auf eine elementare Dimension des Lebens: Selbsterhaltung und Sorge für sich selbst. Wer Eigennutz von vornherein

moralisch diskreditiert, wird der Wirklichkeit des menschlichen Lebens nicht gerecht.

2. Eigennutz zeigt sich in unterschiedlichen Gestalten: Er kann gemeinwohlverträglich gelebt werden, er kann auch als rücksichtsloser Egoismus auftreten – mit vielen Schattierungen dazwischen.

3. Die wirtschaftliche Ordnung eines Gemeinwesens muß, wenn sie dem Gemeinwohl dienen soll, so angelegt sein, daß sich in ihr Selbsterhaltung und Sorge für sich selbst mit Fürsorge für andere und Rücksicht auf das gemeinsame Leben verbinden.

4. Theorie und Praxis der Sozialen Marktwirtschaft orientieren sich im Prinzip an diesem Kriterium, müssen aber fortwährend kritisch begleitet und daraufhin geprüft werden, ob die Kräfte des Eigennutzes tatsächlich, und nicht nur dem Anspruch nach, den Anforderungen des Gemeinwohls zu- und untergeordnet bleiben.

Alle vier Gesichtspunkte werden in der Denkschrift eingehend entfaltet.² Dies nachzuzeichnen ist hier nicht der Ort. Der Erkenntnisfortschritt gegenüber vielen bisherigen Äußerungen aus dem Protestantismus zur Wirtschaftsethik besteht darin, daß Eigennutz, Selbstinteresse, Selbstliebe nicht pauschal diskreditiert, vielmehr als Grundstruktur des Lebens, auch des wirtschaftlichen Lebens, ernstgenommen werden und den ihnen angemessenen moralischen Stellenwert erhalten. Verantwortliches Handeln bemißt sich daran, ob und wie weit es gelingt, „Eigennutz in eine Ordnung der Gegenseitigkeit einzubinden“ (Ziffer 139). An dieser Stelle steckt dann auch das kritische Potential gegenüber Theorie und Praxis marktwirtschaftlicher Ordnungen.

Die bisherige Diskussion über die Denkschrift hat eine ganze Reihe sehr beachtlicher Beiträge, Anfragen und Weiterführungen gebracht. Sie hat freilich auch gezeigt, wie hartnäckig sich Klischees behaupten und wie großzügig über entgegenstehende Fakten und Argumente hinweggegangen wird. Unter dem Titel „Wirtschaftliche Prosperität als Religionersatz im säkularisierten Europa“ hat Götz Planer-Friedrich in Heft 3/92 dieser Zeitschrift einen Beitrag veröffentlicht, der dem Verhältnis von Marktwirtschaft und Ethik und von Eigennutz und Gemeinwohl einen eigenen Abschnitt widmet.³ Planer-Friedrich geht dabei von der Voraussetzung aus, daß das ökonomische Grundgesetz, dem „Theoretiker wie Praktiker des Marktes anhängen“ und als dessen Kronzeuge und Ahnherr er Adam Smith nennt, lautet: „Das Gemeinwohl ist ein Produkt des Eigennutzes aller Teilnehmer des Marktes.“ Dabei werde – durch den Trick der „zynischen Vernunft“, die „unmoralischen Antriebe der menschlichen ‚Natur‘ zur Erreichung

moralischer Zwecke einzusetzen“ – „die Ethik aus der Wirtschaftstheorie verbannt, um sie am Ziel – der Erreichung des allgemeinen Wohlstands – wieder einzuholen“. Den „Großkirchen“ hält Planer-Friedrich vor, daß sie dem Zynismus dieser Wirtschaftstheorie „bis heute kaum widersprochen“ hätten, obgleich doch die herrschende „Argumentation fatal an die eines Soldaten (erinnert), der meint, er töte ja nur, um Leben zu retten, weshalb man ihn auch nicht einen ‚potentiellen Mörder‘ nennen dürfe“. Der Denkschrift „Gemeinwohl und Eigennutz“ bescheinigt Planer-Friedrich, daß sie als „Auseinandersetzung mit dem bestehenden Wirtschaftssystem gedacht“ sei und die Auseinandersetzung „ansatzweise“ auch leiste. Aber sie vermittelt zugleich den Eindruck, daß sie eine Sicht teilt, wonach die Ökonomie die Aufgabe habe, die Wolfsnatur des Menschen „in Bruttosozialprodukt zu verwandeln“.

Selbstbegrenzung des Eigennutzes

Es ist ärgerlich, wenn der Morallehrer Adam Smith gerade von Theologen verkürzt und entstellend charakterisiert wird und wenn die kritischen Wertungen einer Prüfung an Smiths beiden Hauptwerken „The Theory of Moral Sentiments“ (1759) und „An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations“ (1776, 1778², 1789⁵) nicht standhalten. Es muß in diesem Zusammenhang genügen, den Übersetzer und Herausgeber der neuesten deutschen Fassung der „Inquiry“, H. C. Recktenwald, mit seiner zusammenfassenden, auf der „Inquiry“ und der „Theory“ aufgebauten Würdigung von „Smiths sozialer Philosophie des Wohlstandes und der Wirtschaft“ zu Wort kommen zu lassen:

„1. Das entscheidende Motiv oder die Haupttriebfeder für die Bildung von Wohlstand in einem Land ist das Streben des einzelnen nach Verbesserung seiner ökonomischen Lage *und* seines sozialen Rangs. Es handelt sich also um materielle und intangible Werte. Dadurch werden die produktiven Kräfte eines Landes wirtschaftlich und kulturell entwickelt, wobei zugleich auch der öffentliche Wohlstand zunimmt. Es handelt sich dabei aber um einen *geläuterten*, einen *aufgeklärten* und einen sozialen und rechtlichen *Regeln unterworfenen* Egoismus.

2. Dieses auf Eigenliebe begründete Mühen ist ein ‚ethisches Gefühl‘, nämlich der ‚Wunsch, der uns von Geburt an begleitet und uns niemals wieder verläßt, bis wir zu Grabe getragen werden‘. Dieses Verhalten wird auf dreifache Weise in Schranken gehalten, wozu im *Wohlstand* noch die ökonomische *Konkurrenz* als vierte Schranke hinzukommt . . . Zum einen wird

das Mitgefühl oder Interesse für den anderen, die *Sympathie*, ebenfalls ein natürliches Gefühl, das egoistische Handeln disziplinieren, indem es den einzelnen davon abhält, einem anderen Unrecht zuzufügen und ihm etwas wegzunehmen oder vorzuenthalten, was ihm gehört. *Ohne diesen Sinn für Gerechtigkeit ist keine Gemeinschaft lebensfähig.* Da dieses (Kontroll-)Empfinden für Gerechtigkeit normalerweise nicht stark genug entwickelt ist, muß eine zweite Schranke in das System eingebaut werden. Sie besteht in der *freiwilligen* Anerkennung von gemeinsamen Regeln der Ethik und Gerechtigkeit, welche die Menschen aus Erfahrung und Vernunft heraus zu finden vermögen. Da auch diese Sperre nicht in jedem Falle ausreicht, muß ein System *positiver* Gesetze die Regeln der Gerechtigkeit durch Sanktionen erzwingen, wozu es *gemeinsamer* Einrichtungen, also des *Staates*, bedarf.

Dieses Gemeinwesen, seine soziale und ökonomische Struktur, wird natürlich nicht immer und überall das gleiche sein. Damit gesellschaftliches Leben überhaupt möglich ist, setzt Smith bestimmtes menschliches Verhalten als notwendig voraus. Der Inhalt dieser Verhaltensstruktur oder der ethischen Verhaltensregeln, was also angemessenes Tun oder Unterlassen ist, ist nach Zeit und Gemeinwesen unterschiedlich, da allein schon Stärke und Entwicklungsgrad der ethischen Gefühle und der sozialen Bande . . . verschieden sind . . .“⁴

In der Sache liegt das Hauptärgernis darin, daß Planer-Friedrich glauben machen will, „die Ethik [werde] aus der Wirtschaftstheorie [selbst] verbannt, um sie [erst] am Ziel – der Erreichung des allgemeinen Wohlstandes – wieder einzuholen“ und damit sei „das pecca fortiter zum kategorischen Imperativ der ökonomischen Vernunft“ erhoben. In Wahrheit hängen Erfolg und Überlebensfähigkeit einer Marktwirtschaft, schon in der Theorie von Adam Smith und zumal in der Praxis der Sozialen Marktwirtschaft der Bundesrepublik Deutschland, daran, daß über die politisch gesetzten Rahmenbedingungen und die aktuellen steuernden Eingriffe hinaus die Teilnehmer am Wirtschaftsprozess selbst ihren Eigennutz in gemeinwohlverträglicher Weise verfolgen und die zerstörerischen Potentiale des Egoismus in Schranken halten.⁵

Dies ist keine ideologische Behauptung. Die Erfahrungen in der Bundesrepublik Deutschland und in vielen anderen marktwirtschaftlich orientierten Gesellschaften belegen vielmehr, daß die Teilnehmer an marktwirtschaftlichen Prozessen keineswegs als „Wölfe“ gezeichnet werden können, die ausschließlich von ihren persönlichen Interessen, von Rivalität und Rücksichtslosigkeit gesteuert und angetrieben werden. Wirtschaftlicher Erfolg und Überlebensfähigkeit einer Gesellschaft erweisen sich vielmehr

als abhängig davon, daß die wirtschaftlichen Akteure die Suche nach ihrem persönlichen Vorteil begrenzen durch die Bereitschaft und Fähigkeit zu kooperieren, Fairneß, Mitgefühl, Gemeinsinn.

Spannungen bleiben hier nicht aus. Konflikte in der persönlichen Entscheidungsfindung und im wirtschaftlichen Prozeß sind vorprogrammiert.⁶ Auch hier kann nicht ausgeblendet oder beschönigt werden, daß Marktwirtschaft immer wieder so praktiziert, so verstanden und so gelebt wird⁷, als basiere sie auf der ungehemmten Verfolgung von Individualinteressen und lasse keine ethischen Gestaltungsräume. Über solche (Fehl-) Interpretationen des marktwirtschaftlichen Systems muß gestritten werden, gegen die „Verkümmern des Gemeinsinns“⁸ angekämpft werden.

Im Rückblick auf den „real existierenden Sozialismus“ wird gelegentlich festgestellt, er sei letztlich daran gescheitert, daß er die Menschen nicht genommen habe, wie sie sind. An dieser Feststellung ist etwas Richtiges, aber auch etwas Grundfalsches: Richtig ist, daß ein Gemeinwesen wirtschaftlich nur gedeihen kann, wenn es die persönlichen Interessen der Bürger beachtet und ihre Leistungsbereitschaft stimuliert, also ihren Eigennutz ernst nimmt. Grundfalsch aber ist es, anzunehmen, ein Gemeinwesen könne auf Dauer bestehen, wenn es die Menschen ungehindert ausleben läßt, was sie – in der Perspektive eines christlichen Menschenbildes – alle in sich tragen: Unersättlichkeit, Rücksichtslosigkeit, Maßlosigkeit. Die Soziale Marktwirtschaft ist keine Zauberformel, die aus der Addition und Koordination egoistischer Handlungen auf geheimnisvolle Weise ein gemeinwohlverträgliches Ergebnis entstehen läßt. Sie ist darum auch moralisch anspruchsvoller, als viele heute wahrnehmen. Zwar hat sie, je nach dem erreichten Entwicklungsstand, eine mehr oder minder große Pufferkapazität, d. h. sie kann ein gewisses Maß an zerstörerischem Egoismus verkräften, ohne daß dem Gemeinwohl irreparabler Schaden zugefügt wird. Aber wenn Unternehmer nur die Mehrung ihres Gewinns und nicht auch das Wohl ihrer Mitarbeiter und das Wohl ihrer Region im Auge haben, wenn Arbeitnehmer unter Ausnutzung aller Schlupflöcher nur ihren persönlichen Vorteil suchen, wenn die Tarifpartner ihre Positionen rücksichtslos durchzusetzen versuchen und die Kompromißfähigkeit verlieren, wenn die Teilnehmer am Wirtschaftsprozeß auf das Signal der Bedrohung der natürlichen Grundlagen des Lebens nur halbherzig reagieren, wenn Versicherungsnehmer nicht die Tragfähigkeit des Systems beachten und herausholen, was herauszuholen ist, wenn wirtschaftliche Vertragspartner nicht mehr an der Einhaltung fairer Regeln orientiert sind, sondern einander übers Ohr zu hauen versuchen – dann werden auf die Dauer auch eine so

erfolgreiche Ordnung wie die Soziale Marktwirtschaft und ein so prosperierendes Gemeinwesen wie die Bundesrepublik Deutschland nicht Bestand haben können, und der „real existierende Kapitalismus“ wird ebenso scheitern wie der „real existierende Sozialismus“.

In der Denkschrift wird dies anhand des Verantwortungsbegriffs entfaltet: „Wirtschaft ist kein verantwortungsfreier Raum . . . Entscheidungen von Produzenten und Konsumenten, Leistungsbereitschaft von Unternehmern und Arbeitnehmern, die Achtung von Spielregeln, der Umgang mit Ressourcen sind Beispiele dafür, wo ethische Verantwortung in der Wirtschaft praktiziert werden muß . . . Ökonomische Rationalität und mitmenschliche Solidarität sollen zusammenfinden. Wirtschaftliche Interessen, Freiheit zu persönlicher und gesellschaftlicher Lebensgestaltung und Verpflichtung auf das Gemeinwohl müssen miteinander verbunden werden“ (Ziffer 96).

Re-Moralisierung der Ökonomie

Planer-Friedrichs Beitrag ist als ganzer einem kritischen Impuls verpflichtet, der, befreit von mitlaufenden Klischees, durchaus Unterstützung verdient: Wir befinden uns „ökologisch wie entwicklungspolitisch . . . auf Crash-Kurs. Die regierenden Politiker zeigen keine Bereitschaft, das Ruder herumzuwerfen. Das politische Instrumentarium reicht dazu auch nicht aus, solange Besitzstandswahrung bei der Wahlbürgerschaft höchste Priorität genießt.“⁹ Aber er setzt mit seiner konkreten Kritik an der falschen Stelle an. Die fundamentalistische Kritik am „ökonomischen Grundgesetz, dem seit Adam Smith Theoretiker wie Praktiker des Marktes gläubig anhängen“, führt in die Irre. Nicht der Eigennutz ist der Übeltäter, sondern seine Perversion zum zerstörerischen Egoismus. Nicht ein anderes ökonomisches Grundgesetz ist gefragt, sondern die gemeinwohlverträgliche Handhabung des gegenwärtig angewandten. Unter dem Stichwort „Re-Moralisierung der Ökonomie“ hat Siegfried Katterle dazu kürzlich ausgeführt:

„Es gibt sehr ernstzunehmende Hinweise darauf, daß sich die von Albert Hirschmann thematisierte ‚Verkümmerdynamik‘ des Gemeinsinns – ‚Je weniger die gesellschaftliche Ordnung den Gemeinsinn in Anspruch nimmt, desto mehr wird dieser denn auch verkümmern‘ – in den letzten beiden Jahrzehnten in mehreren westlichen Gesellschaften, auch in der Bundesrepublik, ausgewirkt hat . . .

Für die Ethik des Wirtschaftens und für die Moral des gesellschaftlichen Lebens überhaupt ist also entscheidend, ob die bestehenden Institutionen – gerade auch im ökonomischen System – dem Akteur die Rolle auferlegen, bei seinen Handlungen

gen und Erwartungen primär eigennützliche Vorstellungen zu entwickeln und diese in Konkurrenz mit anderen Akteuren zu verfolgen, oder ob die Institutionen den Akteuren die Chance bieten und nahelegen, an der diskursiven Klärung kollektiver Ziele und Handlungsstrategien teilzunehmen und an der Umsetzung vereinbarter Strategien solidarisch mitzuwirken.

Im ersten Fall sieht sich der Akteur in Institutionen eines normierten Ziel-Egoismus und normierten Handlungs-Egoismus gestellt, die ihn zu aggressiver Rivalitätsbereitschaft und narzißtischer Selbstdarstellung erziehen. Die Fähigkeit und Bereitschaft solcher Akteure, über Interessengegensätze hinaus und durch Interessenkonflikte hindurch eine Verständigung zu suchen

- über konkrete Gemeinwohlziele,
- über kollektive Aktionen, mit denen diese Ziele angestrebt werden, und
- über die dazu nötigen zielorientierten kollektiven Selbstbegrenzungen, verkümmert.

Im zweiten Fall findet sich der Akteur in einer partizipativen moralischen Erfahrungswelt, in der eine reziproke normative Handlungsorientierung erlernt und verinnerlicht wird. Er macht die haltungsprägende Erfahrung, daß auch die anderen ihre Pflicht tun, daß sie zu kooperativem Entgegenkommen bereit sind, mögliche Trittbrettfahrer-Strategien nicht wahrnehmen und daß der einzelne an den Erfolgen kooperativer Anstrengungen in fairer Weise beteiligt wird.

Empathie und reziproke Handlungsorientierungen haben auf allen Ebenen des Systems Wirtschaft und für die wirtschaftspolitische Steuerung dieses Systems Bedeutung.“¹⁰

ANMERKUNGEN

¹ RGG¹, Bd. 5, Sp. 2101. Vgl. aber auch Sommerlads Beitrag in der 2. Auflage der RGG mit der interessanten Neuformulierung: Das Ziel der Kirche blieb es, „die Gesinnung der wirtschaftenden Menschen mit den Lebenskräften des Evangeliums zu unterbauen und zu durchdringen“ (RGG², Bd. 5, 1931, Sp. 1983).

² Vor allem ist auf die folgenden Abschnitte zu verweisen: Ziffern 4, 36, 40, 46–65, 95–102, 139–150.

³ ÖR 41, 1992, S. 305–314, dort vor allem S. 306–308.

⁴ Adam Smith, Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen. Aus dem Englischen übertragen und mit einer Würdigung von Horst Claus Recktenwald, München 1974, S. XLIf. Auch in der Denkschrift wird ausdrücklich darauf Bezug genommen, daß Adam Smith in der Marktwirtschaft keineswegs „die unmoralischen Antriebe“ des „ökonomischen Egoismus“ am Werk sieht: „Hinzu kommt, daß im Konzept der Sozialen Marktwirtschaft – und schon bei Adam Smith – das Streben nach Eigennutz begrenzt wird durch das Motiv sozialer Anerkennung und eine entsprechende soziale Rücksichtnahme und Anpassungsbereitschaft. Das erwünschte Selbstinteresse ist der Eigennutz ehrbarer Kaufleute, der durch eine im Sozialisationsprozeß erworbene und so verinnerlichte moralische Selbstkontrolle geläutert ist. Unter diesen Voraussetzungen ist wirtschaftlicher Konkurrenzkampf keineswegs ein sozialdarwinistischer Dschungel, in dem sich der Brutalste durchsetzt, sondern ein System von ‚checks and balances‘, nämlich ein System sozialer Kontrolle, in dem Konflikt und Kooperation, Selbsterhaltungsstreben und Mitgefühl mit dem anderen, Rivalität und Sympathie vereinbar sind“ (Ziffer 40).

- ⁵ Wie selektiv Planer-Friedrich die Dinge sieht und die Texte liest, wird auch an seiner Verwendung der Rede Leszek Kolakowskis zum Ernst-Bloch-Preis 1991 erkennbar. Kolakowski hat in der Tat – angreifbar – formuliert: „Die unsichtbare Hand des Marktes – außerdem daß sie selbstverständlich, wie jedermann anerkennt, unfähig ist, alle sozialen und kulturellen Probleme automatisch zu erledigen – setzt einen Mechanismus in Gang, worin die Habsucht das Hauptmotiv menschlicher Handlungen wird.“ Aber dann fährt er unmittelbar fort: „So weit, so gut. Beide, Demokratie und Marktwirtschaft, alle ihre unangenehmen Seiten – ihre Korruption und Lügen – einbegriffen, sind unendlich besser als die totalitäre Zwangsbrüderschaft. Das ist aber nicht die ganze Wahrheit. Sowohl die uneigennützigte Solidarität mit den anderen, die Bereitschaft, unseren Mitmenschen zu helfen, als auch die selbstsüchtige Gleichgültigkeit gegenüber den anderen, sowohl soziale als auch egoistische Instinkte gehören offensichtlich zu unserer normalen geistigen Ausstattung und sind beide vermutlich biologisch bestimmt; beide begrenzen aber einander“ (Evangelische Kommentare 25, 1992, S. 171–174, dort 173).
- ⁶ In der Denkschrift zeigt sich dies in exemplarischer Klarheit in den Aussagen zum Wettbewerb: „Wettbewerb ist . . . ein zentrales Moment jeder Marktwirtschaft, und dies auch unter ethischen Gesichtspunkten. Wo er nicht funktioniert, können sich Machtstellungen entwickeln, die immer die Gefahr des Mißbrauchs in sich schließen . . . Wettbewerb ist freilich nicht bloß hilfreich, er ist auch unbarmherzig. Häufig wird er mit großer Härte ausgetragen. Wenn ein Betrieb im Wettbewerb nicht mehr mithalten kann, verbindet sich dies für die betroffenen Menschen in der Regel mit Existenzfragen“ (Ziffer 40).
- ⁷ Hierzu hat sich Siegfried Katterle mehrfach in wichtigen Beiträgen geäußert, zuletzt in seinem Vortrag „Optionen und ethische Gestaltungsräume für eine marktliche Ordnung“ im Rahmen einer Tagung der Evangelischen Akademie Mülheim/Ruhr (abgedruckt in: epd-Dokumentation Nr. 33/92: „Wirtschaft und Ethik: Zur Frage der Moral in der Marktwirtschaft“, S. 13–22, dort S. 14ff seine Auseinandersetzung mit dem marktradikalen Wirtschaftsliberalismus).
- ⁸ Vgl. Katterle, a.a.O., S. 18ff.
- ⁹ a.a.O., S. 305.
- ¹⁰ a.a.O., S. 18 und 20f.